

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 93 (1999)
Heft: 5

Rubrik: Kolumne : "War makes things worse"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«War makes things worse»

Vier Balkandörfer baut die Firma Wilmette zur Zeit auf einem 250 Quadratmeilen grossen Landstrich im Militärreservat Fort Carson, Colorado, als *Trainingscamp für die US-Bodentruppen*, die im Kosovo-Konflikt zum Einsatz kommen könnten. Eine halbe Million Dollar kostet das Unternehmen, und die Pläne wurden bereits vor einem halben Jahr gemacht. «We are going to be better than MGM (Metro Goldwyn Meier)», hat der Chef, Len Wilmette, unlängst in einem Interview mit der New York Times (15.4.1999) stolz verkündet. «Keine Fassaden wie in Hollywood, richtige Häuser.» Damit es echt wirkt, wirklich wie Krieg, weisen die Aussenmauern Einschusslöcher auf, sind die Innenräume nach einem Angriff serbischer Truppen authentisch verwüstet und die (noch imaginären) Toten auf zwei Friedhöfen, säuberlich voneinander getrennt, muslimisch und serbisch-orthodox begraben.

Den Krieg gewinnbar und geniessbar machen

Albanische Flüchtlinge, die schon im Lauf der letzten Jahre in den USA gelandet sind, werden die Dörfer rund um die Uhr bewohnen, im Achtstunden-Turnus. Es ist ein anständiger Job, für die Army eine Dorfbevölkerung zu mimen, die kein Englisch versteht und die rettenden Boys aus dem Wilden Westen mit genau jener Mischung von Zurückhaltung und grimmigem Misstrauen empfängt, die man sich von Balkandörfern erwartet. Hie und da werden Heckenschützen das Feuer eröffnen, wenn die Nato-Truppen durch das Dorf patroullieren. Dazwischen Hühner, Ziegen und spielende Kinder, die schnell auseinanderstieben, wenn die Soldaten kommen; dann, nach einiger Zeit, Annäherungsversuche mit Kaugummi und Zigarett-

ten, keine Frauengeschichten, es ist eine anständige Truppe!

Die Kooperation mit der Zivilbevölkerung, unterstützt durch einen Tross von Psychologen, Anthropologen und den Starjournalisten der allgegenwärtigen Cable Networks (Christiane Armanpour exklusiv), soll den Krieg an der feindlichen Front wie an der «Homefront» gewinnbar und geniessbar machen, nachdem das irakische Erfolgsrezept der sauberen und auf militärische Ziele konzentrierten technischen «Intervention» im Fall Serbien nicht den erhofften schnellen Erfolg gebracht hat.

Seit dem 24. März 1999 ist der Kosovo-Konflikt auch in den USA zum *Medienereignis Nummer eins* avanciert, aber eben zum Medienereignis. Und die Medien mobilisieren vorrangig den Goodwill und die Sympathie vieler Menschen mit dem Elend der Flüchtlinge und den gerechten Zorn über Milosevics fortgesetzte Politik der ethnischen Säuberungen.

Während Kirchengemeinden und humanitäre Organisationen jeglicher Provenienz ihre karitativen Klängen schleifen, gibt es kaum einen öffentlichen Diskurs über die Entsendung von Bodentruppen. Wenn das Problem abgehandelt wird, dann unter dem Gesichtspunkt der *Kosten*, nicht der *Moral*. Ob der Kongress die sechs Milliarden Dollar bewilligen wird, die die Intervention fürs erste kosten soll, steht zur Debatte, weniger ob sie in der schier unentwerrbar gewordenen Situation auf dem Balkan wirklich den bitter nötigen Frieden für die Völker und die Bestrafung der Kriegsverbrecher bringen wird. Zur Zeit ist nur klar, dass die Strafe die Opfer mehr trifft als die Täter und dass sich der Friede nicht herbeibomben lässt. Trotzdem scheint Tony Blair, der loyale Streiter an der Seite Bill Clintons, vielen aus dem Herzen zu reden, wenn er verspricht, den Kampf für diese gerechte

Sache durchzustehen, bis die von der Nato gesetzten Ziele erreicht sein werden.

«Good guys – bad guys»?

Weil ich seit langem mit den *Frauen in Schwarz* in Belgrad verbunden bin, jener Friedensbewegung, die auch während des Krieges in Bosnien die Kontakte zwischen Frauen über die Grenzen der verfeindeten Ethnien hinweg aufrechterhielten und sich die Gewalt der Kriegshetzer nicht aufzwingen liessen; und weil wir im European Women's College mit den Frauen vom Gender Studies Center der Universität Novi Sad zusammenarbeiten und die E-Mail-Nachrichten seit Wochen zwischen uns hin- und hergehen, gelingt es mir nicht, die «anderen» einfach global als Verbrecher abzuhaken. Ein Sentiment, das schwer zu vermitteln ist, weil es sofort in den Verdacht gerät, die Politik des Milosevic-Regimes zu unterstützen. Aber es geht eher darum, die monokausalen Erklärungsmuster, die sich in einem komfortablen Schema von «Good guys – bad guys» eingestuft haben, aufzubrechen.

Im Anschluss an eine Nachtwache vor der Harvard Memorial Church diskutiert eine Gruppe von Studenten über den Einsatz von Bodentruppen, als ob es sich dabei um ein Nintendo-Spiel auf menschenleerem Terrain handelte: Zur Debatte steht die *technische Machbarkeit*, ob und wie es möglich ist, schnell und quasi keimfrei an die militärischen Ziele zu gelangen. Ein moralisches Problem gibt es nicht. Die Nato kommt ja als Retterin einer gepeinigten Zivilbevölkerung, und die Tatsache, dass ihr Eingreifen die Grausamkeiten gegenüber den Kosovoalbanern nur eskaliert und nicht den gewünschten Erfolg gebracht hat, ist wiederum eine technische Frage.

Die Studentinnen nicken und lassen die Boys reden. Ein deutscher Student versucht etwas über die Bedeutung des Kosovo für das serbische Nationalbewusstsein zu sagen. Aber die Idee, dass man sich an eine im 14. Jahrhundert geführte Schlacht erinnern kann, erscheint der jungen Elite der amerikanischen Nation eher komisch.

Ist sie ja vielleicht auch, von aussen gesehen. Aber die Fähigkeit, etwas empathisch zu betrachten, sozusagen von innen, in die Köpfe der Gegner zu kriechen und herauszukriegen, was sie leidenschaftlich bewegt, ist uns abhanden gekommen. Ich habe diese Fähigkeit nur bei den *Quäkern* entdeckt, die hier Sonntag für Sonntag für die Menschen auf allen Seiten des Konflikts beten, sich aber trotzdem ein klares, moralisches Urteil über die Lage auf dem Balkan erlauben.

Für die Menschen auf allen Seiten des Konflikts zu beten, heisst sie weiterhin als Menschen wahrzunehmen, mit einer Geschichte, mit Traditionen und Hoffnungen und mit der Fähigkeit, sich ändern zu können. Wer «die anderen» in dualistischer Entweder-oder-Manier abschreibt, hat sie in der Tat unveränderbar gemacht. Vielleicht hat der Westen das mit den Serben – und nicht bloss mit ihrem Präsidenten – längst getan. Es kann einen wundern, dass es keine nennenswerte internationale Unterstützung der serbischen Oppositionsbewegung gab – ein Bruchteil der Gelder, die die cleveren Bomben heute kosten, hätte die Entwicklung der *Demokratie fördern* können.

«War makes things worse» – der Krieg macht die Lage schlimmer, hat der bekannte Kolumnist James Carroll unlängst geschrieben (Boston Globe, 6.4.1999): Nicht für Milosevic und seinen ungebrochenen Glauben an die Gewalt, nicht für die Nato und ihre Waffenarsenale, die heute auf dem Balkan verfeuert werden, sondern für *Hunderttausende von Flüchtlingen* hat der Krieg die Lage entscheidend schlimmer gemacht. Deswegen muss er aufhören! Und zwar nicht erst, wenn die Nato-Ziele erreicht sind, weil es durchaus sein könnte, dass sie so nicht erreichbar sind und dass es Zwischenlösungen geben muss.

Bis jetzt sind sie nicht sehr wahrscheinlich. Und Stimmen wie die Carrolls sind vereinzelt. Der Kongress wird wohl die Milliarden bewilligen. Len Wilmette hat schliesslich sein Balkandorf nicht umsonst gebaut.

Reinhild Traitler